

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 8/9 Aug./Sept. 2007 122. Jahrgang

»Den Beruf der Pfarrerinnen und Pfarrer stärken«

Weiterführung des Impulspapiers der EKD

aus bayerischer Sicht

»Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten...« unter dieser Überschrift, die über allen Leuchtfeuern steht, wollten wir im Rat der EKD mit unserem Impulspapier dazu herausfordern, über Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert nachzudenken – und gleichzeitig die enge Verbindung von göttlichem und menschlichem Wirken zum Ausdruck bringen.

Wie man heute sehen kann, ist diese Herausforderung auch in unserer Kirche auf breiter Basis angenommen worden. Bis zum »Zukunftskongress« in Wittenberg im Januar 2007 hat das Impulspapier auf sehr unterschiedlichen Ebenen gewirkt.

In den nichtkirchlichen Medien hat das Impulspapier die Kirche mit dem Thema Reform verbunden. Entsprechend groß war in Wittenberg das Interesse auch dieser Medien – und die leise Enttäuschung, als der Blick auf die eher bescheidenen anmutenden konkreten Ergebnisse der Beratungen des Zukunftskongresses gerichtet wurde. Und doch sind diese Ergebnisse interessant, gar nicht so unbedeutend und in spezifischer Hinsicht auch für uns wichtig. Erst recht gilt das im Blick auf die Diskussion seit Wittenberg, in der es um die Weiterarbeit am Impulspapier, und – wichtiger und entscheidend – an den Zukunftsthemen von »Kirche der Freiheit« geht. Bei vielen Ehren- und Hauptamtlichen hat das Impulspapier in den Monaten vor Wittenberg sehr unterschiedlich gewirkt. Neben einer kleineren Gruppe derer, die mit der Sprache des Papiers auch seinen Inhalt abgelehnt haben und den Impuls als Ganzen

für unqualifiziert hielten und bis heute halten, steht eine größere Gruppe, die sich im Lauf der Zeit auch auf eine inhaltliche Diskussion eingelassen hat. Dazu gehört ja auch der Verband der Pfarrervereine mit seiner Stellungnahme durch Sie, lieber Bruder Weber. Besondere Aufmerksamkeit hat der Qualitätsbegriff gefunden, den das Papier verwendet. Er hat eine Diskussion angestoßen, deren Verlauf ich nicht ganz verstanden habe. Auch nicht die Reaktion der Pfarrerinnen und Pfarrer. Aber es ist sicher sehr gut, dass wir jetzt, nach vielen Gesprächen, in denen es um Kürzung und Konsolidierung ging, wieder inhaltlich auf der Höhe der Anforderungen sind, wenn wir mit Wittenberg fragen, welche Anforderungen zu recht oder zu unrecht an den Pfarrberuf gestellt werden. Und ich hoffe, dass wir angesichts der in diesem Jahr zu erwartenden Haushaltsentwicklung unserer Kirche hier beim Thema bleiben und nicht gleich wieder auf der Suche nach den verlorenen Stellen sind, die wir auch aus den vorübergehenden Mehreinnahmen ja nicht wieder dauerhaft finanzieren können.

Viel eher sind wir dadurch in der Lage, die nachhaltige Reform unserer Kirche und damit auch die zukünftige Personalstruktur der ELKB mit einem angemessenen Altersaufbau der Pfarrerinnen und Pfarrer nicht nur unter Kostengesichtspunkten zu planen, sondern dafür ein angemessenes finanzielles Polster zu haben, das uns Gestaltungsspielräume für innovative Übergänge frei lässt – in diesem Sinn also als »Kirche der Freiheit« kennzeichnet.

Inhalt

■ Artikel

Dr. Johannes Friedrich,
»Den Beruf der Pfarrerinnen
und Pfarrer stärken« 113

Hans-Hermann Münch,
Von der Qualität
des Evangeliums 118

Renate Seifert-Heckel,
GVEE aktuell 121

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 126

■ Aussprache

Stephan M. Abt,
Falsches Zeugnis 122

Hans-Hermann Münch,
»...wenn es wieder
aufgewärmt« 122

Thomas Beltinger,
Meise(r) 124

Gerhard Nörr,
Kirchenrecht vor Schrift 124

■ Hinweis

Pfarrerverein,
Herbsttagung 115

Ordinationsjubiläum 2008 117

■ Bücher

Martin Ost,
Leiner, Luthers Theologie 125

Martin Ost,
Karasek, Verlacht diese
Hoffnungslosigkeit! 125

■ Ankündigungen

126

Als erste Zwischenbilanz zu »Kirche der Freiheit« will ich festhalten: Die Diskussion um das Impulspapier hat der Evangelischen Kirche in Deutschland geholfen, sich an ihrem Auftrag zu orientieren und zugleich auf breiter Basis über notwendige Veränderungen nachzudenken. Sicher hat es dabei auch manche Übertreibung gegeben, und das nicht nur bei Kritikern. Wichtig war und ist in diesem Zusammenhang aus meiner Sicht, nicht in unzureichenden Unterscheidungen stecken zu bleiben.

Einen echten Gegensatz zwischen »Kirche der Freiheit«, wie wir den Begriff verstehen, und der »Kirche Jesu Christi« wird es ja doch nicht geben. Und auch bei der »Zukunft der Kirche« wird niemand unter uns im Ernst von der Idee der reinen Machbarkeit oder auch der Berechtigung aller möglichen im Papier vorgeschlagenen Veränderungen ausgehen. Nicht nur, weil es weiterhin Entschlossenheit mit Augenmaß bei den auch bei uns weiterzuführenden strukturellen Veränderungen in unserer Kirche braucht, über die wir im Konsens sein sollten, dass es sie braucht. Alleine der Blick auf die prognostizierten Zahlen von Kirchenmitgliedern und Kirchensteuer macht das deutlich. Mag auch der zu erwartende Rückgang in Bayern nicht ganz so dramatisch ausfallen wie in den nördlichen und östlichen Gliedkirchen. Wir dürfen aber nicht die Augen davor verschließen, dass wir gegenwärtig die unerwartete Gelegenheit haben, so umzusteuern, dass unsere Kirche auch in der übernächsten Generation noch finanziell und personell handlungsfähig ist.

Auf den Zusammenhang von »Kirche der Freiheit« und »Kirche Jesu Christi« weise ich auch deshalb hin, weil wir wissen, dass es neben alledem, was wir an notwendigen Anstrengungen unternehmen, auch zukünftig das Unverfügbare gibt und weil wir in Hoffnung damit rechnen, dass Gott für uns, für seine Kirche und deshalb auch für unsere Landeskirche eine Zukunft bereit hält, die zur großen Hoffnung berechtigt. Ohne an diese große Hoffnung zu erinnern sollten wir nicht von der Zukunft der Kirche reden.

Ich fasse meinen Eindruck vom Zukunftskongress vom 25. bis 27. Januar 2007 in Wittenberg so zusammen: Es gibt eine Menge von Ideen und Gedanken, die uns auch in Bayern helfen können, den Diskussionsprozess über unsere Kirche und ihre Zukunft voranzubringen. Wir sind in Bayern aber auch

bereits auf einem guten Weg.

1. Der bayerische Blick

Vor und nach dem Zukunftskongress hat sich die bayerische Wittenberg-Delegation mit den EKD-Synodalen unserer Landeskirche getroffen, um sich auf den Zukunftskongress einzustimmen und ihn nachzuarbeiten.

Ich möchte hier kurz auf einige wichtige Ergebnisse dieser Gespräche eingehen und Ihnen einen Einblick in die an dieser Stelle laufende Arbeit geben, die uns weiterhelfen wird.

Die Ergebnisse dieser Weiterarbeit an »Kirche der Freiheit« lassen sich in drei Bereiche gliedern:

- 1.1 Anregungen zur inhaltlichen Weiterarbeit,
- 1.2 Anregungen zum weiteren methodischen Vorgehen, und
- 1.3 Betrachtungsweisen.

1.1 Anregungen zur thematischen Weiterarbeit und zur Vertiefung in der ELKB

Folgende zentrale Themen von »Kirche der Freiheit« haben wir festgehalten, ich zähle sie auf:

- unsere Kirche als missionarische Kirche
- die Gemeindeformen in der ELKB
- das Ehrenamt, die Motivation dazu, weg von einer Hierarchie der Mitarbeit
- die verschiedenen Berufsbilder in unserer Kirche
- sinnvolle Formen von Gemeindeleitung
- das Thema »Qualität« der kirchlichen Angebote und der Arbeit vor Ort
- Bildung & Diakonie als Themen, zu denen die ELKB bereits gearbeitet hat
- die Frage, wo sind wir als Kompetenzzentrum für die EKD (und umgekehrt)
- die Rolle der EKD: unsere Bewertung föderaler Strukturen (auch in der ELKB).

Ich möchte im Folgenden die Themenfelder Gemeindeformen und Pfarrberuf als »Schlüsselberuf« in unserer Kirche aufgreifen, denn dies sind ja auch die beiden Schwerpunkte in Ihren Gesprächsrunden.

1.2 Anregungen zum weiteren methodischen Vorgehen

Vorab aber noch einige weitere Bemerkungen zur Wittenberg und den direkten Folgen, die wir verabredet haben.

Um uns in Zukunft nicht nur mit Themen zu beschäftigen, sondern diese Beschäftigung auch methodisch gesichert und nachhaltig anzugehen haben wir uns auf fünf Schritte verständigt, an die zu denken ist, wenn wir ein Thema behandeln:

(1) Wir müssen dabei jeweils die Auftragslage klären, d.h. wer wird von wem beauftragt, in der Folgezeit womit aktiv zu werden, dazu mit welchen Ressourcen ausgestattet, in welchem Zeithorizont?

Oftmals diskutieren wir bisher methodisch eher ungeleitet und zufällig statt an Ergebnissen orientiert, die wir dann umsetzen. Zu den dabei zu stellenden Fragen gehört auch die Überlegung, wie in unserer Kirche mit selbst erteilten Aufträgen umzugehen ist.

Eine Reflexionsebene für einzelne Themen könnten einzelne Handlungsfeldkonferenzen sein wie es etwa die Handlungsfeldkonferenz 9 für Fragen der Personalentwicklung bereits ist. Hilfreich könnte es zudem sein, für konkrete Themen und Debatten »Leuchtturmwärter« zu benennen, deren Mandat wir benennen und ernst nehmen.

(2) Wir wollen bei den jeweiligen Themen unterscheiden zwischen »Botschafterthemen« (»wo wir helfen können«) und »Kundschafterthemen« (»wo wir lernen müssen«). Diese werden wir im Rahmen der EKD auch deutlich vertreten. Als Beispiel dafür weise ich auf unser Ehrenamtsgesetz hin, das hier als vorbildlich gelten könnte, aber von uns auch noch besser umgesetzt werden sollte.

(3) Wir haben als Sprachregelung die Themen betreffend vereinbart, weniger von »Haupt- und Nebenthemen« und mehr von »Themen anderer Art und anderer Logik« zu reden, um nicht einzelne Themen abzuwerten, nur weil sie uns gegenwärtig nicht als zentral erscheinen. Wir wollen dadurch die Definitionshoheit für Themen auch bei davon Betroffenen erkennen und achten. Konsequenz richtig wäre es deshalb, in Zukunft von einem Thema als »mein Thema als ... Bischof« oder »unser Thema als Pfarrerverein« ... zu reden.

(4) Methodisch zu beachten bleibt die Frage nach dem Kommunizieren von Ergebnissen oder Nicht-Ergebnissen. Unsere Landeskirche hat ja neben den offiziellen Kommunikationswegen ein dichtes Netz informeller Kommunikation, das mich manchmal ein wenig an »stille Post« erinnert. Nicht immer kommt am Ende das an, was am An-

fang gesagt wurde, wie man bei der Problematik der Kommunikation der Einmalzahlung sehen konnte. Insgesamt möchte ich darauf verweisen, was aus dem Impulspapier auch in Zukunft innerhalb der ELKB keine Rolle spielt. Das lässt sich im Blick auf die Gemeindeformen sehr schnell an dem Quotient der Gemeindeformen zeigen, den die EKD zur Diskussion gestellt hat. Ein Verhältnis von Parochie - Netzwerk-gemeinden - übergemeindlichem Dienst in der Höhe von 50 : 25 : 25 kommt für uns auch in ferner Zukunft ganz sicher nicht in Frage. Sicher wird die Frage nach den Pfarrstellen in den ländlichen Räumen unserer Kirche in Zukunft eine wichtige Rolle spielen, insofern ist zu beachten, was die EKD mit dem Begriff »Netzwerkgemeinden« hier und an anderer Stelle meint.

Nur zur Information für uns heute und im Bezug auf das Verhältnis von Parochie zum Bereich ÜPD und den dort vorhandenen Pfarrstellen: Gegenwärtig beträgt das Verhältnis von Stellen in der Parochie und in ÜPD 85 : 15. Wir werden sehen, ob sich an diesem Verhältnis bei der anstehenden Landesstellenplanung 2010 grundlegend etwas ändern wird.

(5) Eine letzte methodische Klarheit haben wir uns von Wittenberg her noch auferlegt: die zentrale Aufgabe ist die Vernetzung der verschiedenen Prozesse innerhalb der ELKB – das heißt die konsequente und methodengeleitete Fortführung der laufenden Prozesse und Kampagnen in unserer Kirche. Vorrangiges Ziel in unserer Kirche muss eine Vermeidung von Themen- und Kampagnenschleiß in eigentlich gut gemeinten Aktionen und die Themen- und Kampagnenmüdigkeit unserer Kirche sein. Ich vermute, dass Sie an dieser Stelle auch ohne weitere Beispiele verstehen, was ich damit meine.

1.3 Wichtige Betrachtungsweisen

Schließlich haben wir uns in der Nacharbeit von Wittenberg noch eine dritte Aufgabe gestellt. Wir wollen überprüfen, wie die wichtigen Fragen unserer Kirche, die von uns also solche erkennen, wie die an uns herangetragenen, strategisch einzuordnen sind. Ich möchte dies anhand der beiden Stichworte »missionarische Kirche« und »Mitgliederorientierung« kurz bündelnd darstellen.

Die missionarische Ausrichtung der Kirche ist, recht betrachtet, keine nur inhaltliche Frage, sondern sie ist eine Be-

trachtungsweise. Will unsere Kirche ernst machen mit der (aus meiner Sicht auch in Bayern berechtigten) Forderung einer Orientierung an allen Mitgliedern, auch an den Fernstehenden, also auch an anderen Milieus als den bisher erreichten, wie dies etwa die IV. Kirchenmitgliedschaftsstudie der EKD nahe legt, so wird eine solche Orientierung dazu führen, dass die missionarische Dimension von Kirche stärker in den Blick rückt. Und ich sage das natürlich nicht, um die Mitgliederorientierung als Alternative zur Orientierung der Kirche an ihrem Auftrag zu fordern, die unter uns doch sicher Konsens ist. Sondern ich erwarte diese Betrachtungsweise im Blick auf die Menschen, die wir tatsächlich erreichen – oder eben auch nicht. Deshalb ist ein strategischer Leitsatz für unsere Kirche: Wir »planen für die Volkskirche«. Und das heißt dann eben konsequent, es muss in Zukunft noch stärker als bisher darum gehen, die Erfüllung des Auftrags der Kirche auch an denen zu orientieren, die nicht bzw. noch nicht aktiv in ihr mitarbeiten oder regelmäßig mit ihr in Kontakt stehen. Diese beiden Betrachtungsweisen wollte ich abschließend zur Nacharbeit von Wittenberg noch anfügen.

2. Gemeindeformen

Der Gemeindebegriff wurde durch das Impulspapier der EKD nicht neu definiert, aber doch sehr weit offen gehalten. Wenn da neben den Kirchengemeinden (im Impulspapier »Parochialgemeinden« genannt) auch von Profildgemeinden und Passantengemeinden (Impulspapier S. 55) die Rede ist und wenn die bereits von mir problematisierte Proportion dieser drei zueinander mit dem Verhältnis 50 : 25 : 25 angegeben wird (S. 57), so weist dies auf einen Gemeindebegriff hin, den ich für unscharf, inhaltlich nicht ausreichend geklärt und deshalb für unzureichend halte.

Nicht so sehr stören mich dabei die konkreten Zahlen, die für die bayerische Situation so nicht sinnvoll oder gar zielführend sind und die ich bereits entsprechend korrigiert habe – sie stellen eine der kleinen Provokationen des Impulspapiers da, mit der man umgehen kann, wenn man sie als solche erkannt hat.

Dagegen beschäftigt mich die breite und offene Redeweise von den verschiedenen Gemeinden, neben denen mindestens auch noch die Anstalts-gemeinde (S. 55) und die Medien-

Herbsttagung 2007

Mitgliederversammlung und
Versammlung der Vertrauens-
pfarrerinnen und -pfarrer
des Pfarrer- und Pfarrerinnen-
vereins in der Evang.-Luth. Kirche
in Bayern

Montag, 15. Oktober 2007
im Tagungshaus
Caritas-Pirckheimer-Haus,
Königstr. 64, 90402 Nürnberg

10.00 Uhr Begrüßung
Andacht
Totengedenken

Tagungsthema:
»Pfarrerinnen und Pfarrer
als Vorgesetzte«
Oberverwaltungsrat
Gerhard Berlig, Landeskirchenamt
und
Diakon Gerd Herberg,
Geschäftsführer des Verbandes
kirchlicher Mitarbeiterinnen und
Mitarbeiter Bayern e.V.

Aussprache
Vorstandsbericht
Aussprache
Vorlage der Rechnung 2006
Bericht der Rechnungsprüfer
Vorlage des
Haushaltsplan 2008
Nachwahl des
Wahlausschusses
Anträge aus der
Versammlung
der Vertrauenspfarrerinnen
und -pfarrer
(nach Möglichkeit bis zum 26. 09.
2007 schriftlich an den 1. Vorsitzen-
den richten!)

16.00 Uhr Ende
der Versammlung

Alle Mitglieder sind herzlich einge-
laden.
Aus organisatorischen Gründen ist
eine Anmeldung in der Geschäfts-
stelle bis zum 26.09.2007 erbeten.

gez. Klaus Weber, 1. Vorsitzende
gez. Corinna Hektor, 2. Vorsitzende

gemeinde (S. 56) stehen.

Diese Fassung des Gemeindebegriffs darf nicht dahingehend missverstanden werden, noch einmal in den Streit um die richtige Gemeindeform einzutreten. In diese Falle scheint mir die Pfarrerbruderschaft bei ihrer eben veröffentlichten Stellungnahme zum Impulspapier geraten zu sein.

Ich habe immer wieder betont, dass es verschiedene konkrete Ausformungen der Gemeinde Christi gibt, die weder alternativ noch als Konkurrenz zueinander zu verstehen sind, will man Gemeinde Jesu Christi vom Neuen Testament her richtig verstehen. Sie sind gleichwertige Glieder am Leib Christi. Und wenn Paulus von »Gemeinde« bzw. »Kirche« spricht – also griechisch »ekklēsia« sagt – meint er immer beides, die konkrete Gemeinde vor Ort, und zugleich nie nur sie alleine, sondern sie als Teil der ganzen Kirche mit der Aufgabe, dieses Ganze auch abzubilden und im Blick zu haben, daran sei aber nur am Rande erinnert. Leider wird gegenwärtig stark auf dem finanziellen Ohr gehört, wenn es um die verschiedenen Gemeindeformen und die konkrete Zusammenarbeit auf Gemeindeebene geht.

Ich kann verstehen, dass die Frage nach den zur Verfügung stehenden Ressourcen vor Ort viel Aufmerksamkeit bekommt. Aber die Finanzen dürfen unseren Blick auf die Gemeinden und Gemeindeformen nicht alleine bestimmen. Mittlerweile werden nicht zuletzt auf der mittleren Ebene viele und viele sehr gute Anstrengungen unternommen, auch an dieser Stelle handlungsfähig zu sein oder wieder zu werden. Der innerkirchliche Finanzausgleich ist in unserer gegenwärtigen Situation grundsätzlich der richtige Weg, den Viele konstruktiv mitgehen. Vermutlich werden wir in ein paar Jahren rückschauend die Chance noch besser sehen, die in einer Situation wie der gegenwärtigen auch steckt.

Zugleich haben ja auch viele Pfarrerinnen und Pfarrer und mit ihnen die Leitungsgremien vor Ort die Chance ergriffen, die Weichen zu stellen, um in Zukunft als Gemeinde, Dekanatsbezirk, Einrichtung und als Kirche überhaupt bestehen zu können.

Lassen Sie mich hier auch auf den Begriff der »kirchlichen Orte« verweisen, den die Theologin Uta Pohl-Patalong in die Diskussion eingebracht hat. Der Begriff geht davon aus, dass eine Kirchengemeinde und ihre Arbeit vor Ort auch

eine überparochiale Dimension wahrnehmen soll, über die sie sich mit ihren Nachbargemeinden zu verständigen hat. Und das Konzept »kirchliche Orte« verweist umgekehrt darauf, dass eine überparochial organisierte Tätigkeit zugleich auch vor Ort und in der jeweiligen Region die parochiale Arbeit nicht aus dem Blick lässt, die sie selbst tun kann, und zudem natürlich die Parochie wertschätzt und fördert, in der und mit der sie vor Ort Kirche ist.

Ich sehe an dieser Stelle beim Thema Gemeindeformen die Notwendigkeit, dranzubleiben.

Die ab Juli anstehenden Überlegungen zur Landesstellenplanung 2010 machen sichtbar, dass wir an dieser Stelle intensiv weiter nachdenken und über anwendbare Kriterien über das Miteinander auch der Gemeinden in Stadt und Land, Diaspora und Kernland entscheiden müssen. Und ich will noch einmal deutlich sagen, dass wir die Frage nach den Gemeindeformen nicht als schlichte Alternative oder Hierarchie denken dürfen, bei der nur noch festzulegen wäre, wer dem anderen zu dienen habe und andernfalls unberechtigt sei.

Der Landeskirchenrat wird sich in seiner Herbstklausur theologisch mit dem Thema beschäftigen, konkret auch in Vorbereitung des Gesetzesentwurfes der besonderen Gemeindeformen, den Artikel 37 Satz 2 unserer Kirchenverfassung als Aufgabe stellt und der bisher noch unerfüllt ist.

Es stimmt übrigens nicht, was ich gelegentlich höre, was die Frage der Mitarbeit als Pfarrerin oder Pfarrer in den verschiedenen Gemeindeformen angeht: dass hier eine Stelle in der einen oder anderen Gemeindeform besser, leichter oder karrierefreundlicher sei und man als »normaler Gemeindepfarrer« bei der Kirchenleitung nicht in den Blick komme, wenn es um die zukünftige Verwendung in unserer Kirche gehe. Ich denke, dass wir hier für die verschiedenen Gemeindeformen und den Pfarrdienst in ihnen mittlerweile gute und angemessene Formen der Wahrnehmung und Begleitung haben – jedenfalls werden wir in der EKD an dieser Stelle um unser ausgeklügeltes System von Beurteilung, Mitarbeitendenjahresgespräch und ansatzweise auch Karriereplanung regelmäßig beneidet.

Auch bei der Ausbildung zum Pfarrberuf haben wir entsprechend nachgebessert. Andere Landeskirchen würden sich das auch gerne leisten können, was wir hier zu bieten haben.

Richtig ist, dass wir auf die Durchlässigkeit unserer verschiedenen Dienste und Aufgaben in den verschiedenen Bereichen achten sollten, also die Möglichkeit sehen und fördern, zum Beispiel nach einer Phase im üp-Dienst oder in der Diakonie wieder in eine Kirchengemeinde zu gehen und umgekehrt. Und richtig ist, dass wir bei allen notwendigen Veränderungen in der Ausbildung zum Pfarrberuf die konkrete Individualität und die gereiften Persönlichkeiten, die in der Kirche Dienst tun und tun werden, achten, wertschätzen und schützen müssen.

Auf eine Zukunftsentwicklung sollten wir als Kirche und Gemeinde vorbereitet sein – eigentlich ist das auch gar keine Zukunft mehr, sondern ist bereits Realität, jedenfalls bei der jungen Generation, die mit den Medien, die wir noch neue Medien nennen, ganz selbstverständlich aufgewachsen ist. Dass das Internet Gefahren birgt, aber auch schnelle Information und neue Kommunikationsformen ermöglicht, wissen wir, die meisten von uns nutzen es ja auch entsprechend. Wir machen auch in der kirchenleitenden Verwaltung zunehmend Erfahrungen damit, dieses Medium noch stärker zu nutzen, um schnell und hilfreich miteinander zu kommunizieren.

Mit dem Internet und anderen neuen Medien bekommt nun aber auch die Frage nach den Gemeindeformen eine neue Dimension. Ich rede von der Frage, ob es auch eine Internetgemeinde geben kann.

3. Schlüsselberuf Pfarrerin/ Pfarrer

Das sechste Leuchtfeuer des Impulspapiers der EKD, spricht (S. 71) vom Pfarrberuf als »Schlüsselberuf der evangelischen Kirche.«

In Wittenberg war dieser Ansatz des Leuchtfeuers auch der Konsens in der Gruppe derer, die im Forum darüber diskutiert und nach der Weiterarbeit am Thema gefragt haben. Zum Konzept selbst, das im Leuchtfeuer 6 des Impulspapiers entfaltet wurde, gab es also keinen grundlegenden Widerspruch. Innerhalb dieses Konzeptes wurden insbesondere die Notwendigkeit von Zielvereinbarung und regelmäßiger Beurteilung, und eine Veränderung des Pfarrberufes hin zur Stärkung der missionarischen Kompetenz hervorgehoben.

Es gab aber auch Ergänzungen im Konzept:

Besonders deutlich war dabei, dass geklärt werden muss, wie Pfarrerinnen und Pfarrer Entlastung finden und zugleich an Teamfähigkeit gewinnen können. Von vielen Teilnehmenden am Zukunftskongress wurde dazu die Überlegung begrüßt, die eigene geistliche Entwicklung der Pfarrerin und des Pfarrers als Teil von Personalentwicklung in der Kirche zu sehen und zu fördern. Das Thema Teamfähigkeit ist verständlicherweise vielfach – wie oft in existenzieller Arbeit mit Menschen – emotional hoch besetzt.

Wo es gelingt, die eigenen Stärken und Schwächen zu sehen und an ihnen zu arbeiten, kann die Selbstwahrnehmung gestärkt und die eigene Arbeit konkret verbessert werden – und verbesserungsfähig ist etwa meine konkrete Tätigkeit als Pfarrer und Bischof immer, so selbstkritisch kann und muss ich sein. Optimale Rahmenbedingungen für den Pfarrdienst, das haben wir in Wittenberg aber auch gesehen und das wissen Sie alle, gibt es selten. Ein unterstützendes Team kann hier Entlastung schaffen. Als Leitsatz haben wir in Wittenberg formuliert: Zusammenarbeit kann man fordern – Teamfähigkeit muss man fördern.

Bei der Forderung des Impulspapiers nach »Qualität« und implizit nach Qualitätskontrolle schicke ich vorweg, was eigentlich selbstverständlich ist, aber eigens gesagt und bitte gehört werden soll:

Wir wollen auf etwaige Einwände oder gar Verdächtigungen gegen den Begriff und gegen den Sachverhalt »Qualitätskontrolle« hören und möchten diese Einwände wo irgend möglich auflösen. Wir sind ehrlich darum bemüht, gegenseitiges Vertrauen aufzubauen, dass aber gerade auch dadurch die Wahrnehmung und Entwicklung von Qualität in der Arbeit vor Ort geschieht.

Ich bitte Sie deshalb sehr, die kollegiale Beratung als Instrument zu nutzen; sie ist gerade an dieser Stelle ideal als Methode des gegenseitigen Unterstützens und hat nichts mit dem Aufdecken von Defiziten zu tun.

Ähnliches gilt für die Frage der Fortbildung.

Nicht selten – so höre ich es konkret – wird Pfarrerinnen und Pfarrer mitunter wenig äußere (und auch innere) Unterstützung zuteil, um die passende und nötige Fortbildung machen zu können, mit bedingt oft auch durch die Anforderungen der eigenen Gemeinde.

Fortbildung hat auch noch keine lange

Tradition in unserer Berufsidentität. Und doch kann sie, richtig ausgewählt, angemessen vor- und gut nachbereitet, an vielen Stellen eine echte Hilfe sein. Zusammengefasst bedeutet dies als Anregung des Zukunftskongresses für unsere Kirche für unseren Beruf als Pfarrerinnen und Pfarrer:

(1) Qualitätssicherung – gerne auch »Qualitätssicherung« – soll ein selbstverständlicher Teil des pastoralen Selbstverständnisses werden. Dafür brauchen wir Kriterien in allen Handlungsfeldern des Pfarrdienstes, die möglichst im Konsens der Beteiligten und Betroffenen zu erarbeiten sind, wie es derzeit konkret in einem Pfarrkapitel (Schwabach) geschieht.

Ein großer erster Schritt in die richtige Richtung wäre in der Tat die Verwendung von 5 % der Personalkosten für die Fortbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern, wie das Impulspapier der EKD dafür veranschlagt.

Unsere Landeskirche stellt derzeit 4,8 % ihrer Kirchensteuermittel für diesen Bereich zur Verfügung. In dieser Summe sind allerdings neben denen für Fortbildung auch bereits die Ausgaben für die Ausbildung in unserer Landeskirche enthalten. Hier müssten wir genauere Zahlen erst noch ermitteln.

Zur Qualitätssicherung:

Die entsprechenden Äußerungen des Impulspapiers in diese Richtung sind von Hauptamtlichen unserer Kirche als Misstrauensäußerung ihrer Arbeit gegenüber und als Unterstellung mangelhafter Qualität verstanden worden. Und auch mir selbst ist es an dieser Stelle nicht anders gegangen, als ich etwa auf der Synode in Ansbach sehr differenziert über die Arbeit unserer Pfarrerinnen und Pfarrer gesprochen habe.

Ich bin dankbar, dass es so viele so gute Mitarbeitende in unserer Kirche gibt. Von meinen Dekanatsbesuchen komme ich immer wieder ganz beglückt zurück: denn die allermeisten arbeiten hervorragend. Deshalb bitte ich darum, sowohl die eigene Tätigkeit wie auch die der Kollegin und des Kollegen und auch die der Kirchenleitung mit der Hermeneutik des Vertrauens und nicht des Misstrauens zu betrachten. Und ich will hier ganz deutlich sagen: Am Mitgliederschwund ist nicht die mangelnde Qualität der Arbeit des Pfarrers oder der Pfarrerin schuld, wie die Pfarrerbruderschaft das Impulspapier interpretiert. Ich habe das Papier nicht so gelesen und ich sehe es auch nicht so. Im Gegenteil: Dass so viele Menschen Mit-

glieder unserer Kirche sind, ist ein Zeichen für die gute Qualität unserer Arbeit.

(2) Wir müssen die Verbindung von missionarischer Wendung nach außen und geistlichem Innehalten stärken. Dafür wollen wir die »Geistliche Begleitung« als Weg zur geistlichen Vertiefung plausibel machen und empfehlen. Ich hoffe, dass in jedem Fall die Begleitung der Arbeit der Pfarrerin und des Pfarrers von Außen, also durch Dritte, zum Standard wird.

Ein sinnvoller Schritt dafür ist die Stärkung der Geistlichen Zentren wie Selbitz, Schwanberg ...

(3) Jede zusätzliche zukünftige Belastung, die dem Pfarrberuf auferlegt wird, muss mit Entlastung einhergehen – und eigentlich ist auch jetzt bereits verstärkt nach Entlastung zu fragen (vgl. oben). Dafür brauchen wir wahrscheinlich auch professionelle Ressourcen für die anstehenden Vertretungen etwa bei Vakanzen. Nur dass wir diese, wie ebenfalls bereits betont, nicht durch dauerhafte Stellenausweitungen erreichen können.

Stichworte sind für mich an dieser Stelle das Setzen von Posterioritäten zur Entlastung im Pfarramt und die Frage nach der Abgabe von Verwaltungsaufgaben an dafür ausgebildete Fachleute, wie es derzeit etwa in Nürnberg-St. Andreas in einem Projekt versucht wird. Beim Dekanatsbesuch in Hof habe ich vergangene Woche erfahren, dass dort die gesamte Verwaltung der gemeindlichen Kindergärten im KGA erfolgt, in Nürnberg wird dies durch eine gGmbH versucht.

Ordinationsjubiläum 2008

*Montag, 16. Juni 2008
um 10.30 Uhr*

in der St. Johannis-Kirche
in Ansbach
mit

Landesbischof
Dr. Johannes Friedrich
und

Oberkirchenrat Detlev Bierbaum,
München (Festprediger)
statt.

Eingeladen sind alle Jubilare und
Jubilarinnen,
die 1938, 1943, 1948,
1958, 1968, 1983
ordiniert wurden.

Es gibt also überall Ansätze dazu. Man wird sehen, ob an dem Vorwurf, den man an dieser Stelle gerade aus dem Mund von Ehrenamtlichen manchmal hört, Pfarrer/Pfarrerinnen wolle zwar die Arbeitsentlastung, aber nicht die Macht abgeben, die mit der konkreten Tätigkeit verbunden ist, wirklich etwas dran ist – ich glaube es zwar nicht, will mich aber auch hier der Diskussion stellen. Und ich will Sie als konkrete weitere Möglichkeit der Entlastung auf die Neuregelung im Bereich des Religionsunterrichts verweisen, die der Landeskirchenrat und der Landessynodalausschuss auf den Weg gebracht haben. Nach ihr kann man über das eigene Kontingent hinaus Unterricht von Kolleginnen und Kollegen übernehmen, hat dann aber auch zu vereinbaren, was von ihr bzw. von ihm als Entlastung dafür übernommen wird. Umgekehrt heißt das aber, dass eine Pfarrerin oder ein Pfarrer, die oder der im Religionsunterricht nicht am richtigen Platz ist, sich um Entlastung an dieser Stelle bemühen kann und dafür andere Aufgaben wahrnimmt, die ihr bzw. ihm dann sicher besser liegen.

Dass im Übrigen vom Religionsunterricht, von dem konkreten Unterricht, den viele Kolleginnen und Kollegen jede Woche liebevoll und mit viel Engagement und immer neuer Energie erteilen, in der Arbeit der Gemeinde und vor allem in der Wahrnehmung Ihres Dienstes im Kirchenvorstand (zu) wenig die Rede ist, diese problematisierende Beobachtung verdanken wir dem synodalen Prozess »Kirche vor Ort« – sie würde eine ganz eigene Thematisierung verdienen, ich merke sie hier nur an.

Eine offene Frage bleibt: Wie weit darf die Entlastung durch Prädikantinnen und Lektoren gehen, ohne dabei die Grundaufgabe des Pfarrers, die Verkündigung, damit in Frage zu stellen?

(4) Das Thema Team- und Kooperationsfähigkeit ist ein Zukunftsthema der Mitarbeit in unserer Kirche, an das wir sehr sorgfältig herangehen müssen. Es ist in Wittenberg also völlig klar geblieben, dass der Pfarrberuf der Schlüsselberuf in der Kirche ist und bleibt, und dass bei allen anstehenden Personalkürzungen angesichts der prognostizierten Finanzentwicklung in der evangelischen Kirche auch in Bayern die Berufsgruppe der Pfarrer unterproportional gekürzt werden soll und die Relation von Gemeindegliedern zu Pfarrern wenn möglich nicht sinken darf. Dies ist auch meine Meinung und die der Per-

sonalreferentin, die wir beide in die weitere Diskussion in unserer Landeskirche einbringen werden. Über die konkrete an dieser Stelle zu nennende Zahl werden wir uns allerdings noch verständigen müssen.

Zur Teamfähigkeit gehört aber auch die gute Zusammenarbeit mit Angehörigen anderer Berufsgruppen. Schlimm fände ich, wenn zu spüren wäre, dass sich ein neuer Streit in der Kirche zwischen den Ehren- und Hauptamtlichen und zwischen den verschiedenen Berufsgruppen entzündete. Und in der Tat kann man bei genauem Hinhören solche Töne wahrnehmen, nicht zuletzt in der Frage der Bevorzugung der Pfarrerrinnen und Pfarrer durch die Streckung der Konsolidierung, wie ich es sehr drastisch als Vorwurf zu hören bekomme.

Es macht mich nachdenklich, wenn wir insgesamt unter den Mitarbeitenden in unserer Kirche eine Hermeneutik des Misstrauens empfinden oder gar pflegen würden. Wir brauchen Orte der Zusammenarbeit, des Konsenses, des stimmigen Miteinanders der Berufsgruppen in der Kirche. Das wissen Sie im Übrigen selbst sehr gut, zumal nicht wenige von Ihnen im Zuge der Konsolidierung im Gemeindebereich einschneidende Veränderungen im Bereich der Mitarbeitenden etwa im Pfarramt vornehmen mussten. Sie kennen also die Befindlichkeiten vor Ort gut genug.

Ich mahne sehr eindringlich für unsere Kirche die Dienstgemeinschaft an, die alle bilden, die bei der Kirche mittun, unabhängig von ihrem Gehalt und ihrer Arbeitszeit. Dazu gehört für mich der Hinweis an die Pfarrerinnen und Pfarrer in unserer Kirche, dass ihre Aufgabe gerade auch darin besteht, die Ehrenamtlichen in der Kirche nun ihrerseits wo es irgend geht zu fördern und wo es nötig ist zu fordern, damit sie an ihrer Aufgabe wachsen können, unabhängig von der Art des Ehrenamtes und der jeweils dafür zur Verfügung stehenden Zeit.

Und ich füge an, was Wittenberg auch deutlich gemacht hat und was ich laut und deutlich sagen will, bitte hören Sie es auch: Wenn wir als Kirche schon so viel Wert legen darauf, dass unsere Mitarbeitenden gefördert und gefordert werden, so muss die Organisation Kirche das auch zulassen, oder noch besser: unterstützen.

Wir wollen als Landeskirche weiter an all diesen Fragen arbeiten und ich bitte um Ihr Mitdenken und Mitreden dabei. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

*Dr. Johannes Friedrich,
Landesbischof*

Statement von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich bei der Frühjahrstagung des Pfarrerrinnenvereins am 7. Mai 2007 in Wildbad/Rothenburg (einschließlich der dort nicht vorgetragenen Teile)

Von der Qualität des Evangeliums

Überlegungen zum EKD-Impulspapier Kirche der Freiheit

Beim Lesen des Impulspapiers wird deutlich, dass auffallend häufig von »Qualität« die Rede ist; dies ist eine im Raum von Kirche und Theologie bisher wenig übliche Begrifflichkeit, die m.E. gerade deshalb geeignet ist, auf wunde Punkte der gegenwärtigen Situation hinzuweisen.

Die These »Evangelisch in Deutschland braucht ein deutliches Profil und eine klare Qualität« wird zum Ausgangspunkt des zentralen III. Kapitels »Perspektiven der evangelischen Kirche im Jahre 2030« (S. 44). Die zwölf Leuchtfelder beziehen sich immer wieder auf diese These und versuchen, sie zu konkretisieren. Die Forderung nach einer »Qualitätsoffensive« (S. 87) und »vergleichbare[n] Qualitätsstandards in den Kernvollzügen der evangelischen Kirche« (S. 51) zieht sich wie ein roter Fa-

den mehr oder weniger deutlich durch alle Texte.

I. »Qualität« als »die richtige Verwendung äußerer Mittel«

Im Vorwort erklärt *Bischof Huber*, es sei im Blick auf notwendige Kurskorrekturen reformatorischer Kirchen »unerlässlich, sich über Wesen und Auftrag der Kirche zu verständigen« (S. 8); an späterer Stelle heißt es: Der Auftrag der Kirche »liegt darin, das Evangelium zu verkündigen und Glauben zu wecken« (S. 14). Im II. Kapitel (»Ausgangspunkte der nötigen Veränderung«), das innerhalb des Papiers die größte theologische Dichte aufweist, wird der Zusammenhang zwischen »äußerlichem Wort« und dem »inneren Zeugnis des Heiligen Geistes« erörtert, der nach *Martin Lu-*